

Feuilleton

PINSELN

Unser Dorf soll bunter werden

VON DIRK PILZ

Heute eine Empfehlung an alle Bürgermeister, Landräte und Parlamentarier, die sich um die Zukunft ihrer Städte und Dörfer sorgen. Hoffen wir, dass es viele sind. Hoffen wir, dass sie in Sachen Zukunft nicht nur an Straßen und Supermärkte denken, sondern an die Menschen, für die es Straßen und Supermärkte gibt. An die Häuser, in denen diese Menschen leben. An die Arbeitsplätze, die sie hoffentlich noch haben. An das gedeihliche Miteinander. Es wird künftig vor allem darauf ankommen, dass die Menschen nicht nur genug Geld, sondern Zuversicht haben. Dass sie gern leben, wo sie leben.

All jenen sei ein Blick in die Siedlung Palmitas von Pachuca de Soto empfohlen. Pachuca ist die Hauptstadt des mexikanischen Bundesstaates Hidalgo, gut 250 000 Einwohner, knapp 100 Kilometer nordöstlich von Mexiko-Stadt. Der Stadt geht es nicht gut. Die Arbeitslosigkeit ist hoch, vor allem unter Jugendlichen. Die Kriminalität ist hoch, besonders unter Jugendlichen, die arbeitslos sind. Es mangelt an zukunftsbildendem Vertrauen, an Hoffnung, dass anders werden könnte, was derart deprimierend ist. Es gibt in Pachuca ein paar schöne Kirchen, ein Museum und einen Fußballklub, der in der ersten Landesliga spielt. Sonst gibt es nicht viel. Die Menschen leben wie Menschen fast immer in solchen Städten leben, nicht nur in Mexiko: in grauen, depressionsfördernden Häusern.

Muss das sein? Die örtlichen Behörden holten Graffiti-Künstler der Gruppe „Germen Crew“, auf dass diese die an einem Hügel gelegenen Häuser von Palmitas bunt anmalen. 209 Gebäude, in denen 1 808 Menschen wohnen, wurden mit grellen Farben versehen. Viel Gelb, viel Rot, viel Hellblau. Von der Ferne sieht die Siedlung aus, als habe ein froher Gott mit breitem Pinsel über den Berg gestrichen. Ein riesiger Farbtupfer in grauer Landschaft. Ein Tupfer nur, aber immerhin.

Dass die Arbeitslosigkeit während der aufwendigen Arbeiten zurückging, liegt auf der Hand – die Künstler beschäftigten arbeitslose Jugendliche als Malhelfer. Dass die Kriminalität sank, verwundert ebenso wenig – wer einen Pinsel halten will, muss die Pistole weglegen. Dass die Verwandlung des Einheitsgrau ins Verschiedenheitsbunt zudem die Lebensfreude steigert, darf als gesichert gelten. So einfach schafft man Arbeitsplätze und Zuversicht.

So einfach ist das? Es brauchte für diese Buntmachaktion allerdings nicht nur Fantasie, sondern auch den Willen der Hausbesitzer, ihr Eigentum bunt aussehen zu lassen.

Stellen wir uns dergleichen in Deutschland vor. Es gibt genügend graue Städte, Siedlungen und Dörfer, die nach mehr Daseinsfreude dürsten. Was hindert sie daran, zum Pinsel zu greifen? Ich fürchte, es geht uns nach wie vor zu gut in unseren grauen Städten und Siedlungen. Die Not macht erfindischer, nicht der Reichtum – das lehrt dieses Gegenwartsdeutschland. Aber, liebe Bürgermeister, Landräte und Parlamentarier, denken Sie an die Zukunft: Aus dem Grauen wird sie nicht wachsen können.



FACEBOOK

Das neue, zuversichtliche Palmitas



FINEPIC, MÜNCHEN

Kalt recherchiert: die Rechtsmedizinerin Saskia Etzold mit ihrem Ehemann, dem Thriller-Autor Veit Etzold.

Leichen fleddern

Der Bestseller-Autor Veit Etzold und seine Frau Saskia über Body Broker und thrillendes Handwerk

Soeben erschien von Veit Etzold der neue Thriller „Der Totenzeichner“. Darin schreibt ein psychopathischer Mörder mit dem Blut seiner Opfer Botschaften an Spiegel und Wände. Zur Buchvorstellung mit Lesung in einem Berliner Hotel kam Veit mit seiner Frau Saskia Etzold. Sie ist Rechtsmedizinerin an der Charité und sezirt dort Leichen. Der 42-jährige Bremer hat eine Dissertation über den Film „Matrix“ geschrieben und arbeitete für Medienkonzerne, bevor er sich 2000 der Schriftstellerei zuwandte. Mit dem Thriller „Final Cut“ wurde er 2012 bekannt. Bei Kaltgetränken und Currywurst-Häppchen treffen wir uns in einem Restaurantgarten.

Ihre Thriller landen immer auf der Spiegel-Bestsellerliste. Haben Sie ein Erfolgsrezept?

VEIT ETZOLD: Beim ersten Mal ging es schief. Da habe ich einen Text geschrieben, ihn wild an ein paar Verlage geschickt, und keiner wollte ihn haben. Da fiel mir auf, dass man sich auch um das Ende, nicht nur um den Anfang eines Buchs Gedanken machen muss. Manche können ja einfach drauflos schreiben. Ich kann das nicht, ich muss die gesamte Handlung von Anfang an wissen.

Sie haben also vorab einen fertigen Plot im Kopf?

Ja, dann werden daraus die einzelnen zehn Kapitel gemacht, und die schreibt man dann runter. Klingt jetzt ein bisschen mechanisch; es ist aber wirklich hilfreich zu wissen, wohin die Reise geht. Das ist wichtig beim Thriller, in dem sich verschiedene Perspektiven kreuzen, man will die Leserin, es sind ja meist Frauen, an der Gurgel haben, damit die weiterlesen.

Wenn eine Pistole auf einem Tisch liegt, dann muss auch geschossen werden?

Das ist sogar von Tschchow. Das sind so Basics, die Autoren beachten müssen. Man braucht eine Struktur. Wenn da Sachen ins Leere laufen und keinen Sinn ergeben, das merkt die Leserin und wird dann sauer.

In einem Thriller darf dann eigentlich nichts Überflüssiges sein, sehr ökonomisch...

Es gibt wenig Beiwerk oder Ausschmückungen. Ein Thriller muss fokussiert sein, er muss mit minimalen Mitteln maximale Spannung erreichen. Selbst die Abwechslung muss einen Sinn haben.

LIEBE ÜBERM OBDUKTIONSTISCH

Veit Etzold promovierte über den Film „Matrix“ und war im Managementbusiness tätig, bevor er sich dem Thrillerschreiben zuwandte.

Seine Frau Saskia Etzold lernte er 2008 überm Obduktionstisch in der Charité kennen. Sie ist Rechtsmedizinerin. Geheiratet haben die beiden 2013 – Saskia ging jahrelang davon aus, dass er schwul sei. Das Ehepaar lebt in Berlin-Mitte und macht seine Buchvorstellungen gemeinsam zu einer charmanten Unterhaltungsshow.

Mit Michael Tsokos, Rechtsmedizin-Professor an der Charité, schrieb Veit Etzold das erzählerische Sachbuch: „Dem Tod auf der Spur – Dreizehn spektakuläre Fälle aus der Rechtsmedizin“, Ullstein, 2008. 272 S., 8,95 Euro.

Thriller ist immer Tempo, Cliffhanger. Action ist die Explosion, der Thriller das Ticken der Bombe.

Wie lange arbeiten Sie an so einem Bestseller?

Meine Clara-Vidalis-Thriller erscheinen im Jahresrhythmus, ich sehe eigentlich immer am Ausdenken und Schreiben. Ich werde da zum Jäger und Sammler, lese etwas in der Zeitung, Gespräche mit schrägen Persönlichkeiten, wird alles dokumentiert, Fotos, Aufzeichnungen, Papierauschnitte, manches auch gleich in den Computer getippt, damit nichts wekommt. Wobei ich nicht glaube, dass man allein mit digitalen Medien strukturiert arbeiten kann.

Haben Sie nicht mal das Bedürfnis, was ganz Langsames zu schreiben?

Ich würde mich wahrscheinlich dabei langweilen. Ich habe schon gerne Action, aber Thomas Manns „Buddenbrooks“ finde ich auch sehr spannend.

Aus dieser Materialsammlung fliegt Ihnen der Stoff dann einfach so zu?

Nein, den konzipiere ich schon. In meinem neuen Thriller, nein, besser nichts verraten. Jedenfalls, es gibt Firmen, die mit Leichenteilen handeln und sie pharmazeutischen Firmen verkaufen. Body Broker nennen die sich. Oder Cadaver Service Company. Die gibt es wirklich, meine Frau Saskia kann das bestätigen.

In Afrika gibt's Läden, die heißen Body Parts, das sind aber Autowerkstätten...

Ich habe auch kurz überlegt, ob ich meinen Body Broker einen Laden aufmachen lasse, der hätte dann „Body Shop – 100 Percent organic“ geheißen, aber damit fängt man sich schnell Klagen ein.

Wozu braucht man denn so Leichenteile, wenn man nicht gerade ein Voodoocharlatan ist?

Saskia, das musst du jetzt erklären:

SASKIA: In der Medizintechnik müssen bestimmte neue Instrumente an echtem Gewebe ausprobiert werden, etwa Nägel für Knochen. Für den Fortschritt der Medizin ist das existenziell wichtig. Da stellt sich natürlich immer die Frage, ob das mit fairen Mitteln zugeht, die Firmen sind ja bereit, einiges dafür zu zahlen. Da kann jemand schon auf die Idee kommen, eine Leiche in Einzelteilen zu verkaufen und damit Geld zu verdienen. Das wäre doch eine ideale Art, Leichen zu entsorgen.

VEIT: Das passiert.

Schon im 18. Jahrhundert gab es Grabräuber. In England wurde da die Todesstrafe abgeschafft, also gab's weniger Leichen, gleichzeitig wurden immer mehr Medizinfakultäten eröffnet, und der Bedarf an Leichen stieg. Dumm gelaufen. Das ging so weit, dass die reichen Leute anfangen, ihre Särge mit Käfigen zu schützen. Die Grabräuber waren aber auch nicht dumm und kamen auf die Idee, die Leichen schon beim Bestatter zu klauen und dafür einen Sandsack in den Sarg zu legen. Der Body Broker in meinem Roman etwa hilft beim Erzeugen von Leichen etwas nach. Das sorgt dann für Verwirrung, weil er an Tatorten auftaucht, wo schon ein anderer Killer sein Werk vollbracht hat.

Wie viel von Ihren Plots verdanken Sie Ihrer Frau?

Die Plots stammen von mir, aber bei den Details – wie läuft das forensisch genau ab – kommen schon sehr viele von ihr. Sie sorgt für die Glaubwürdigkeit.

Aber Sie haben sie nicht zufällig bei der Recherche kennengelernt?

Doch! Unsere erste Begegnung war an einem Obduktionstisch in der Charité. Ich habe 2008 als Ghostwriter mit Michael Tsokos, dem Chef der Rechtsmedizin dort, ein Buch geschrieben über spektakuläre Todesfälle. Als ich ihn besuchte, sagte der, die Saskia hat gerade einen Erhängten auf dem Tisch, willst du dir das mal anschauen? Da wird der Hals aufgeschnitten, dann kommt so das Halspaket raus, gewöhnungsbedürftig. Aber sie hat das sehr charmant gemacht. Vielleicht war sie auch ganz froh, dass mal ein lebender Mann mit im Obduktionssaal war. Das hat dann noch ein bisschen gedauert mit uns, sie dachte nämlich, ich sei schwul. Weil ich mit ihr über Schuhe geplaudert hab und „meistens so gut kleidet“ sei, wieso nur meistens? Und ziehen sich Heteros denn alle schlecht an?

So im schwarzen Anzug mit weißem Hemd könnten Sie auch gut als Businessstyp durchgehen.

Stimmt. Ich mache weiterhin Seminare und halte Vorträge zum Thema Storytelling. Nehmen wir an, jemand will seine Unternehmensstrategie ändern und muss das seinen Mitarbeitern erklären, oder er möchte sein Unternehmen am Kapitalmarkt platzieren oder er will ein kompliziertes Produkt verkaufen, das erklärungsbedürftig ist. Wenn ich das in einer Story mit einem Schurken, Höhepunkt und Happy End erzähle, bleibt das eher hängen, als durch eine Aneinanderreihung von drögen Zahlen und Fakten. Ich hab ja vor meiner Schriftstellerkarriere in mehreren Branchen gearbeitet, Managementschulung, Banking, Versicherungen. Ich versuche die Erkenntnisse der Thrillerstrategie in die Geschäftswelt zu integrieren.

Und das verstehen die?

Ja, das ist sogar ein großer Bedarf. Ich bin ja kein so gestrandeter Heini, der jetzt mal Unternehmern was einreden will, sondern jemand, der das überzeugend vorführen kann. Die Amerikaner können das besser als wir Deutschen, nehmen sie mal Steve Jobs, jede seiner Produktpräsentationen war Storytelling. Die Deutschen erfinden tolle Sachen wie mp3, CD-Rom und Faxgerät, aber die Amerikaner vermarkten sie einfach besser. Das kann man lernen.

Das Gespräch führte Sabine Vogel.

NACHRICHTEN

Der Dirigent und Politiker Wolfgang Gönnenwein ist tot

Die Doppelrolle als Politiker und Dirigent machte Wolfgang Gönnenwein zum Sinnbild einer glanzvollen Ära, aber auch für jahrelange Diskussionen um Verschwendungssucht in der Kultur. Am Sonntag ist Gönnenwein, ein Duzfreund von Baden-Württembergs früherem Ministerpräsidenten Lothar Späth, im Alter von 82 Jahren gestorben.

Der Aufstieg des Musikers aus Schwäbisch Hall begann im Alter von 35 Jahren als Professor an der Stuttgarter Hochschule für Musik und Darstellende Kunst. Seit 1972 leitete Gönnenwein auch die Ludwigsburger Schloßfestspiele. Mehr als 30 Jahre lang drückte er dem Festival den Stempel auf. 1988 holte ihn Lothar Späth als ehrenamtlichen Staatsrat ins Kabinett. Diese Zwitterrolle zwischen Kunst und Politik nannte Gönnenwein die vielleicht wichtigste Station seines Lebens abseits der Musik. Seine Gegner rügten jedoch eine gewisse Selbstherrlichkeit des „heimlichen Kunstministers“. Mit dem Abgang Späths 1991 zog sich auch der parteilose Theaterchef aus der Politik zurück, blieb aber bis 1992 Intendant. In den 1990er-Jahren bekam er wegen seines Umgangs mit Geld an den Theatern Rechtsstreitigkeiten. 1996 wurde er wegen Steuerhinterziehung und Sozialversicherungsbeitrags bei den Ludwigsburger Festspielen zu einer Geldstrafe von 96 000 Mark verurteilt. Schlagzeilen machte auch der „Bugwellen-Prozess“: Wegen Haushaltsüberschreitung am Staatstheater in Millionenhöhe wurde Gönnenwein in erster Instanz zu einer Geldstrafe in Höhe von 50 000 Mark verurteilt. Auf Empfehlung des Bundesgerichtshofs wurde das Verfahren später aber eingestellt. Gönnenwein, dem nie persönliche Bereicherung vorgeworfen wurde, wertete das als „De-facto-Freispruch“ und fühlte sich rehabilitiert. (dpa)



Wolfgang Gönnenwein

Ai Weiwei hat ein Visum für Deutschland erhalten

Der regierungskritische chinesische Künstler Ai Weiwei hat nach eigenen Angaben ein Visum zur Einreise nach Deutschland erhalten. Das sagte der Künstler am Montag der Nachrichtenagentur AFP. Details nannte er nicht. Sein sechsjähriger Sohn lebt derzeit in Berlin. Erst vor wenigen Tagen hatte Ai seinen Pass zurückbekommen, der ihm vier Jahre zuvor entzogen worden war. Der weltweit bekannteste chinesische Künstler war 2011 für 81 Tage im Zuge einer Aktion gegen Dissidenten festgenommen worden. Seinen Pass behielten die Behörden danach ein. Ob Ai nun frei reisen kann, ist unklar. Viele chinesische Dissidenten wurden bei dem Versuch, das Land zu verlassen, am Flughafen festgenommen. Anderen wurde nach der Ausreise die Rückkehr verweigert. (AFP)

Bruckners Gesamtwerk ist jetzt online

Das Gesamtwerk des österreichischen Komponisten und Musikpädagogen Anton Bruckner (1824–1896) steht jetzt online zur Verfügung. 119 Jahre nach dem Tod des Künstlers bietet die Website www.bruckner-online.at der Österreichischen Akademie der Wissenschaften nun Zugang zu der umfangreichen Sammlung von Handschriften, Erstdrucken seiner Kompositionen und Bildern aus verschiedenen Archiven. Mit dem Internetprojekt werden die einzelnen Standorte vereint, auf die der Bruckner-Nachlass verstreut ist – vom Stift Kremsmünster bis zur Library of Congress in Washington. Das Archiv, das in dreijähriger Arbeit erstellt wurde, soll noch ergänzt werden – unter anderem durch eine Bilddatenbank und eine digitale Musikedition. (dpa)